

MARGRIET DE MOOR



*Mélodie
d'amour*

ROMAN HANSER

Das Kind war von ihm, die Schwangerschaft gehörte Atie. Es dauerte, wie gesagt, noch fast zwei Jahre, bis Marina in andere Umstände kam. Das war kurz vor ihrem vierunddreißigsten Geburtstag. Zuerst konnte sie es kaum glauben. Zwischen ihr und Gustaaf bestand kein Liebesverhältnis. Es hatte sich lediglich dann und wann unter bestimmten Umständen so ergeben. Wie oft? Wenn sie sich Mühe gab, könnte sie die Zahl exakt ermitteln. Aber das Erlebnis an sich? Marina war eine Frau, die irgendwann, mit Anfang Zwanzig, ihre erste Liebe an eine andere Frau verloren, aber nicht zu lange getrauert hatte, weil die Welt schließlich voller Männer ist, was sie dann auch am eigenen Leibe erfuhr, sie ging aus, erhielt Briefe, Blumen, Anrufe, die natürlich gelegentlich zu intimeren Situationen führten, aber, so schmunzelte sie einmal erstaunt, alles blieb so verschwommen, so völlig irrelevant! So kam es, dass sie, inzwischen über Dreißig, mittwochs abends in den Schachclub ging, sich aber nicht ein einziges Mal in den Denker auf der anderen Seite des Bretts verliebte, an den Wochenenden ins Familienhaus in Voorst fuhr, und das alles, ohne auch nur einen Augenblick lang Unbehaglichkeit wegen ihres Lebens zu empfinden, sie würde schon sehen ... und bei funkelndem Schnee eines sonnigen Januartags ein Zimmer in der Mathenesserlaan bezog.

Heute stand sie mit ungläubiger Miene da und schaute auf die Regenpfütze auf ihrem kleinen Balkon. Es war wahr. Das gigantische Wunder war wahr. Nach einem Moment, der so kurz gewesen war? So unwesentlich und schon wieder vollkommen ausgelöscht? Er war bei jenem Mal gegen Mitternacht nach Hause gekommen. Sie, im Morgenmantel auf der Treppe zum Zwischengeschoss, hatte sich zu ihm umgedreht, die Zeitung, die sie wegen der Schachrubrik gerade aus dem Wohnzimmer geholt hatte, in der Hand. Als hätte ihr jemand einen unhörbaren Befehl erteilt, wartete sie, bis er seinen Mantel aufgehängt hatte und die Treppe heraufkam. Ohne das geringste Zögern schmiegte sie ihr Gesicht, das heißt Mund und Nase, an seinen Hals, die Wange, das Ohr. Was folgte, in ihrem Zimmer, war ein hemmungsloser Liebesakt von schätzungsweise einer halben Stunde, wenn man das Nachduseln in den Armen des anderen dazurechnet. Wie wenig das in der Tat bedeutet haben musste, wurde ihr klar, als sie am nächsten Tag von Atie erfuhr, dass Gustaaf am Morgen wie immer für sie und den noch zu Hause wohnenden Sohn, Luuk, Kaffee gekocht und Brot getoastet hatte. Er habe erzählt, so Atie, dass er den ganzen vorigen Tag an der Maasmündung verbracht habe, wo es seinen Leuten gelungen sei, einen halb abgesackten Steinschütter wieder in die Horizontale zu bringen.

»Er ist erst gegen Mitternacht nach Hause gekommen, fast zu müde, hat er gesagt, den

Hausschlüssel ins Schloss zu schieben.«

So schrecklich wenig also, fast nichts. Ungläubig hatte sie gewartet, bis die Menstruation auch ein zweites Mal ausblieb, bevor sie auch nur in Erwägung ziehen wollte, zum Arzt zu gehen. Der sensationelle Besuch von heute. Gegen den die flüchtige Vision, die ihr noch vage in Erinnerung war, völlig verblasste: Sie hatte erst noch die Zeitungsseite mit dem Schachdiagramm aufgeschlagen, vielleicht um ihn, Gustaaf, herauszufordern oder vielleicht auch den Umstand an sich. Sie hatte die Aufstellung noch mit einem raschen Blick studiert, hatte gemurmelt: »Die schwarze Dame steht völlig frei« und sich dann seinen Händen unter der weichen Satinseide ihres Morgenmantels überlassen.

Als erstes erzählte sie es Atie.

Es hatte an jenem Morgen noch immer ununterbrochen geregnet, aber am Nachmittag konnte man den Flieder riechen.

»Du spinnst wohl«, hatte Atie gesagt, als Marina das Fenster zum Garten öffnete. Sie meinte damit nicht den Duft des nassen Flieders, der ins Zimmer strömte, sondern den Armvoll Bügelwäsche, mit der die andere anrückte. Völlig überflüssig, in diesen Haushalt kam zweimal wöchentlich die Zugehfrau, doch Marina liebte diese kontemplative Tätigkeit. Sie glich, behauptete sie, dem Nachspiel einer Schachpartie, bei dem der Gegner seine hoffnungslose Position nicht aufgibt, sondern rein des Gleichgewichts und der Eleganz wegen bis zum Ende weiterspielt.

Sie spuckte auf die Unterseite des Bügeleisens und machte sich an die Arbeit. Taschentücher, Geschirrtücher, Hemden, Blusen, Servietten, Schlafanzüge, eine lange Hose, ein Rock. Atie, die sich eine zweite Tasse Tee eingegossen hatte, Marina trank nie mehr als eine, holte sich einen Stuhl und erfuhr die Neuigkeit.

»Was?!«

Marina strich mit den Händen Gustaafs warme Schlafanzughose auf dem Bügelbrett noch einmal besonders sorgfältig glatt und begann, sie zusammenzulegen.

»Ja, du. Ich habe ausgerechnet, es kommt am vierten Januar.«

Erst da sahen sie sich an, nur kurz, denn Atie sprang auf und rannte weg.

Fünf Sekunden verstrichen. Atie kam zurück.

»Setz dich«, befahl sie.

Sie hatte den hohen Bambushocker aus der Diele geholt, auf dem normalerweise ein Korb mit Schals, Mützen und Handschuhen stand, und stellte ihn hinter das Bügelbrett.

Marina musste lachen.

»Jawohl«, sagte Atie. »Tu, was ich sage. In den ersten drei Monaten musst du am vorsichtigsten sein.«

Das Bügeln ging weiter. Atie half, indem sie die gebügelte Wäsche zu Stapeln zusammenlegte. Währenddessen wurde über das unerhörte Ereignis, das in diesem Haus stattfinden würde, gesprochen – Termine, saugfähige Windeln, die Abstellkammer könnte leergeräumt werden –, wobei Marinas Armbewegungen immer langsamer wurden und

Aties Stimme immer verträumter.

Bis Atie, als kniffe sie sich wach, auf einmal mit einem kleinen Aufschrei ein bekanntes Kinderwagenfabrikat nannte.

Marina blickte verständnislos auf. Sie sah ein blasses, liebes und zugleich auch schrecklich entschlossenes Gesicht, wie von einer Frau, die die Lippen spitzt, um einen Fussel von einer Babystirn zu pusten.

Atie erklärte, woran sie dachte. »Und wir nehmen einen mit einem Oberteil, das man auch als Reisewiege benutzen kann, hörst du«, beschloss sie.

Diese Szene fand in einer Zeit statt, als Gustaaf von seiner Arbeit besonders stark in Anspruch genommen wurde. Eine leichte Inlandsrezession begann, vor allem die Mittel- und Kleinbetriebe in der Baggerbranche zu erfassen, und so verbrachte der Direktor der Doesburg bv ziemlich viel Zeit in Sitzungen. Wenn er müdegedacht und müdeargumentiert nach Hause kam, genoss er es, Holz für das Kaminfeuer zu spalten, eine Schallplatte aufzulegen, Ratschläge für das Essen zu erteilen, falls gewünscht, am liebsten aber sah er sich einen Tierfilm im Fernsehen an. Reglos auf die Hirsche oder Elefanten unter einer fernen, unbekanntem Sonne starrend, spürte er, wie sein Privatleben um ihn herum seinen Gang ging, aus eigener Kraft, ohne sich groß um ihn zu kümmern.

Marina war jetzt häufiger unten als früher. Ihr wachsender Bauch unter dem gefältelten Kleid war ein Phänomen, das er natürlich kannte und das an sich nichts Verwunderliches war. Sobald es auftritt, scheinen Frauen es völlig normal zu finden. Aber, wie bei den anderen vier Malen, die Hand mal auf die warme Wölbung legen und denken: auch von mir? Etwas im Verhalten sowohl Aties als auch Marinas sagte ihm: Tu's nicht, wäre unpassend. Also schaute er von der Sofaecke aus den Affen und Bären im Fernsehen zu, dachte an die Probleme bei der Arbeit, schimpfte schweigend auf die Schurken bei der Nederlandse Heidemaatschappij, die die Stirn besaßen, ohne Registrierung als Bauunternehmen aufzutreten, und begegnete einmal Marinas Blick.

Einem angenehmen, geschäftigen Blick. Der sehr gut zu den Biergläsern passte, die sie gerade auf den Tisch stellen wollte, jeweils drei ineinandergestapelt in jeder Hand, der aber auch zu der Frage in ihren Augen passte.

Gustaaf?

Irgendwann später würde sie ihn in genau so einer häuslichen Inszenierung einfach fragen: Was wollen wir machen? Worauf hast du Lust? Sollen wir nach dem Essen den Babysitter anrufen und ins Kino gehen? Und er würde ihren Blick erwidern, lächeln und es für eine ausgezeichnete Idee halten. Hauste diese zweite Person bereits in ihm? Treu und fürsorglich, im Grunde genau wie die erste, lediglich in ein Leben mit einer anderen Frau und in einem anderen Haus versetzt? Es würde etwas strenger möbliert sein als dieses, mit einem Bouviermischling vor dem Kamin und einem Töchterchen im Gitterbett oben. Wie oft wäre ihm danach, einfach loszuheulen, weil, wie sich zeigte, die Sehnsucht nach Atie ihn dafür schrecklich anfällig machte? Oder spüren, wie sich seine Kehle vor Wut verkrampfte?

Oft, und in den verrücktesten Momenten.

Marina hatte sich bereits wieder abgewandt. Sie stellte die Gläser neben die Teller.

Die Familie bestand an diesem Abend aus dreien der vier Söhne, aus Gustaaf, der noch nicht von den zwei Personen zerrissen wurde, die in ihm lebten, aus Marina und aus Atie, der trotz ihres Aberglaubens bewusst wurde, dass für das lebensfähige Kind, mittlerweile im siebten Monat, endlich eine vollständige Babyausstattung angeschafft werden durfte und sogar musste und dass jetzt auch ein Name ausgesucht werden durfte.

Mit letzterem begann sie, gleich am nächsten Tag.

»Oh, und wenn es ein Mädchen ist?! ...«

Marina sah aus dem Fenster.

In derselben Woche, Mitte November, wenn man spürt, dass sogar der Herbst sich davonmacht, kam Atie mit einer vollen Einkaufstasche in die Mathenesserlaan und sah in der Ferne, vor ihrem Haus, ein Taxi stehen. Kofferraum geöffnet. Türen ebenfalls. Auch die Haustür. Der hilfsbereite Fahrer kam gerade mit dem letzten Koffer heraus, gefolgt von seinem Fahrgast mit der letzten Tasche. Atie stand reglos da, tat gar nichts. Sie begriff eher, als dass sie es sah, dass Marina das Haus abschloss und den Schlüssel durch den Briefkastenschlitz warf.

Du blickst nicht ohne Trauer auf den Sarg, in dem die verstorbene Liebste von deinen vier Söhnen wie in einer Reisewiege durch eine obskure Gasse auf dich zugetragen wird. Du bemerkst, dass die vier Träger ein Gesicht machen, als schleppten sie die Tote nicht zu einer letzten Begegnung, sondern an Händen und Füßen zu einem Gefangenentransporter, und der Verstand sagt dir, dass dieses Schauspiel ganz offenkundig das einzige ist, was den Jungen übrigbleibt. Gustaaf Doesburg starrt entsetzt auf die auf ihn zukommende *Marche funèbre*. Was er da sieht, ist viel zu groß für Trauer, viel zu groß für Liebe und ganz gewiss zu groß für den Verstand, der von all unseren Sinnesorganen das stumpfste und trägste ist. Bleibt ihm nur dieser Moment. Ein nach innen gekehrtes Stückchen Zeit, das, mag man es fassen können oder nicht, existiert. Ganz außer der Reihe, zeigt er nicht einmal die Neigung, normal, wie es sich für einen Moment gehört, zu verstreichen. In sich versunken sieht er einen plötzlich an. Du erwidert den Blick. Da kommen deine vier Söhne. Große Männer, konstatierst du, noch stattlicher als du selbst. *Eine* Schulter hochgezogen, erledigen sie eine gottverdammte Aufgabe. Auch sie halten sich nicht an das, was man als normales Tempo erwarten darf. Deine Familie scheint nicht besonders schnell voranzukommen. Gustaaf starrt auf den intimen, eigens für ihn formierten Leichenzug, sich wohlbewusst, dass zu der Familie auch noch ein Mädchen gehört, und sogar, dass ihr Persönchen in diesem Augenblick keineswegs ohne Belang ist. Dittie mit den dünnen Armen und Beinen gehört hier nicht weniger dazu als ihre sich abschleppenden Halbbrüder.

Vielleicht sogar am meisten von allen.

Es hatte geschneit während der Nacht und am Morgen ihrer Geburt. Januar, Monat ohne Firlefanz, aber wunderschön weiß in jenem Jahr. Ganz wie errechnet, klingelte nachts gegen drei im Hause Doesburg das Telefon, von Atie entgegengenommen, während Gustaaf, bereits neben dem Bett, nach seinen Socken tastete. Keine Viertelstunde später klingelte er an Marinas Haus, einer von ihm bezahlten Erdgeschosswohnung mit kleinem Garten im Stadtteil West. Ihre Schwester öffnete die Tür.

»Hierher bitte«, hörte er leise aus dem Halbdunkel.

Im Schlafzimmer, das er zum erstenmal betrat, erwartete ihn ein Schauspiel, das in ihm den Gedanken aufblitzen ließ: Ich befinde mich im achtzehnten oder neunzehnten Jahrhundert. Sehr spärliche Beleuchtung. Ein Bett, ein Tisch, Wäschestapel, ein dampfender Kessel, eine Waschschüssel. Und vier Frauen, die darüber walteten, die Schwester, die Wochenpflegerin, die Hebamme und Marina, die ihm vom Bett aus mit einer Armbewegung